

Berlin, Freitag,

den 5. August 1898.

Berliner

Börsen-Zeitung.

Bestellungen werden angenommen

Postanstalten, Zeitungs-Spediteuren und unserer Expedition.

Als besondere Beilagen erscheinen: Verdingungs-Anzeiger.

Hôtels- und Bäder-Anzeiger, Vollständige Zeichnungslisten der Preussischen Klassen-Lotterie, Allgemeine Verlosungs-Tabellen mit Preisausschüssen und viele andere wichtige tabellarische Uebersichten.

Insertions-Gebühr: die viergespaltene Zeile 40 Pf., Reichweite 30 Pf.

Die Zeitung erscheint in der Woche zwölfmal.

Bezugs-Preis:

vierteljährlich für Berlin 7 Mk. 50 Pf. ohne Postenlohn, für ganz Deutschland und Österreich 9 Mk.

Für Frankreich, Belgien, England, Schweden, Amerika u. s. w. Kreuzband Gebühre 20 Mk. für das Vierteljahr.

Bestellungen werden angenommen: für Frankreich bei Aug. Kuntze in Straßburg i. G., für England bei Aug. Siegle in London, 30 Lime Street E. C., Cowie & Co. in London, 19 Drexham Street E. C.

Expedition der Berliner Börsen-Zeitung: Berlin W., Kronenstrasse Nr. 37. — Annahme der Inserate: in der Expedition.

Fürst Bismarck.

Oft ist von dem hingeführten Fürsten Menschenverachtung gesprochen worden, und man hat sie bald aus der Schweiß seines Charakters, bald aus seinem psychologischen Charakter, der in die Tiefen der Seele blicke und verkehrte unsichere Motive entbede, bald aus dem von ihm gesammelten üblen Erfahrungen herleiten wollen. Wüßte, der dem Fürsten genaue Zeit sehr nahe gestanden, rühmt die menschlich schönste Eigenschaften, die der Verstorbenen mit Gutsichtlichkeit und Unerschütterlichkeit er hat nicht Menschenhaß oder allgemeine Menschenverachtung bemerkt, dagegen — was uns übertrifft — mitunter Weltverachtung und Weltzorn. Was Goethe von der Wielandrolle Engländer Dichter sagt, finde auch Bismarck Anwendung: „Wie viele derselben haben sich in den Weltgeschäften versucht und im Parlament, bei Hofe, im Ministerium, auf Geandtschaftspositen eine Rolle gespielt und sich bei inneren Unruhen, Staats- und Regierungsveränderungen mitwirkend erwiesen, und wo nicht an sich selbst, doch an ihren Freunden und Gönnern öfter traurige als erfreuliche Erfahrungen gemacht. Auch nur Zufuhrer von so großen Ereignissen zu sein, fordert den Menschen zum Ernst auf, und wogu kann der Ernst weiter führen als zur Betrachtung der Vergänglichkeit und des Unvermögens der irdischen Dinge.“

Der Weltzorn, sagt Büch, geht wie eine unauflösbare Moll-Diffonanz neben der Harmonie des Bismarck'schen Lebens her, und so darf man mit gewisser Einschränkung behaupten: er ist zunächst deshalb Christ, weil seine tiefe und starke Empfindung der Endlichkeit und Wertlosigkeit des irdischen Lebens in allen seinen Erscheinungen ihn dazu prädisponiert. Beispiele, die darauf hinweisen, finden sich in seiner Privatcorrespondenz nicht selten, und ebenso lassen sich mündliche Äußerungen des Fürsten als Belege dafür vorführen. In einem Schreiben an seine Frau, das Petersburg, 2. Juli 1859 datirt ist, sagt er: „Es ist hier Alles doch nur eine Zeitfrage, Menschen und Völker, Thorheit und Weisheit, Krieg und Frieden, sie kommen und gehen wie Wasserwagen, und das Meer bleibt. Es ist ja nichts auf dieser Erde als Heuchelei und Gaukelei, und ob nun das Fieber oder die Skarlatine diese Masse von Fleisch abreiße, fallen muß sie doch über kurz oder lang, und dann wird zwischen einem Preußen oder Oesterreicher, wenn sie gleich groß sind, doch eine Lechtheit eintreten, die das Unterchiede schwierig macht. Auch die Dummheit und die Klugheit sehen, rechtlich steheletzt, ziemlich einer wie der andere aus. Den spezifischen Patriotismus wird man allerdings mit dieser Betrachtung los, aber es wäre auch jetzt zum Verzeiweln, wenn wir auf den mit unserer Seligkeit angewiesenen wären.“

In einem Briefe aus dem August 1861, in welchem er seinen Schwager Oskar v. Arnim über den Verlust eines Sohnes zu trösten sucht, bemerkt er: „Wir sollen uns an diese Welt nicht hängen und nicht in ihr heimlich werden, noch 20 oder 30 Jahre in glücklichem Falle, und wir sind beide über die Sorgen dieses Lebens hinaus, und unsere Kinder sind an unseren jetzigen Standpunkte angelangt und gewahren mit Entzücken, daß das eben so frisch begonnene Leben schon wieder bergab geht. Es wäre das An- und Ausziehen nicht werth, wenn es damit vorbei wäre.“ Im Herbst 1877 sah der Fürst in Barzin bei der Abenddämmerung im großen Hinterzimmer am Kammin, wo Nanchs franzwerfende Victoria steht. Nachdem er eine Weile schweigend vor sich hingelehnt und von Zeit zu Zeit das Feuer mit einigen Aendpfeilen genährt hatte, begann er zu klagen, daß er von seiner politischen Thätigkeit wenig Freude und Befriedigung gehabt habe. Niemand liehe ihn deshalb. Er habe Niemand damit glücklich gemacht, sich selbst nicht, seine Familie nicht, auch Andere nicht. Einige von der Gesellschaft wollten das nicht gelten lassen und erwiderten: Eine ganze große Nation! Er fuhr fort: „Wohl aber Viele unglücklich. Ohne mich hätte es drei große Kriege nicht gegeben, wären 80 000 Mann nicht umgekommen, und Eltern, Brüder, Schweftern, Wittwen trauernten nicht. Das habe ich indeß mit Wohl abzumaden. Freude habe ich wenig oder gar keine gehabt von Allen, was ich gethan habe, daggewen viel Bedruff, Sorge und Mißge.“

Wenn Fürst Bismarck diese Worte nach dem Jahre 1890 hätte fallen lassen, so würden sie uns nicht be-

freunden. Da sie viel früher geäußert worden sind, so scheint ihr inelastischer Ausdruck zu der gewaltigen und geschlossenen Natur des Mannes nicht recht zu passen. Büch meint, daß solche Stimmungen die Folge körperlicher Störungen, der Ueberreiztheit durch Denken und Sorgen, der Abspannung, eine Diffonanz nervösen Lebens seien, zum Theil auch mit Kränklingen, Enttäuschungen oder trüben Ahnungen zusammenhängen. Jedenfalls war die Selbstverachtung eine seltene Erscheinung, die Willenskraft verdrängte sie, und dem Willen kam zu Hilfe der Humor. Er schaute zu klar, um nicht zu wüthigen, wie viel über das Durchschnittsmaß menschlichen Glücks hinaus ihm das Geschick beschied, gutes Gelingen großer Unternehmungen, die Bemüderung von vielen Millionen, eine glanzvolle Laufbahn, reichen Besitz, glückliches Familienleben, Freundschaft an der Gesellschaft und eine, wenn auch bisweilen gestörte, doch gewöhnlich gute Gesundheit.

Die „Alln. Volks-Ztg.“ kommt gelegentlich von Erörterungen über die Verfassungsklage des Abschiedsgedächtnisses des Fürsten Bismarck abwärts zu dem Schlusse, daß er ein unverschämter Passer gewesen sei. „Das Wort Bergelunge stand in seinem Verstand nicht.“ Es würde nicht der Mühe verlohnen, diese Äußerung zu widerlegen, wenn es sich dabei um eine vereinzelte Aufschäumung handelte. Will man aber nicht den Kopf in den Sand stecken, so muß man anerkennen, daß die Meinung, Fürst Bismarck habe einen unverschämten Haß gegen Gegner besessen, weit verbreitet ist; dies ist auch der Grund, weshalb im Auslande so vielfach unverständliche und irrtümliche Anschauungen über die menschlichen Eigenschaften des großen Kanzlers herrschen. Es ist deshalb eine Ehrenpflicht gegen den großen Todten, einmal eingehend festzustellen, daß erstens Fürst Bismarck nicht unverschämlich gehaßt hat, und daß zweitens, wenn er gehaßt hat, dieser Haß nicht auf persönlichen Gründen beruht hat. Es sei zunächst an Beispiele, die auf Unverständlichkeit des Fürsten und auf historischen Thatsachen beruhen, dargestellt, daß der Fürst durchaus nicht unverschämlich war. Fürst Bismarck hat mit der katholischen Kirche und mit der politischen katholischen Partei die schwersten Kämpfe anzuzutreten gehabt, er hat der gegen ihn gerichteten clericalen Hege einen gefährlichen Angriff auf sein Leben zu verdanken gehabt — und trotzdem hat er, sobald es anging, wieder ein erträgliches und friedliches Verhältnis mit der katholischen Kirche herbeigeführt. Es ist falsch — und es ist von Wichtigkeit, auch dies einmal festzustellen —, wenn man annimmt, daß er diesen Frieden nur gemacht hat, weil er der Hilfe des Centrums bedurft habe. Vielmehr hat er mitten im Kampfe dem Wüthischen Ausdruck gegeben, zu einem Frieden mit der katholischen Kirche zu gelangen und er hat angedeutet, wann dieser Frieden geschlossen werden könnte. Bereits im Jahre 1873 hat er in einer Rede bei Begehung der Frage einer Gesundheitspflege des Reiches dem Papste erklärt: „Es ist ja nicht notwendig, daß die Sache des Friedens und der Demuth stets mit stolzen und zornigen Worten vertreten werde; es kann ja auch darin eine Aenderung eintreten, so daß auch diese Verhältnisse behandelt werden in Form der üblichen Gebräuche der Europäischen Mächte. In dieser Hoffnung möchte ich gerne einen Faden, der sich wieder anküpfen läßt, nicht abbrechen. Die verbündeten Regierungen, so fest sie auch entschlossen sind, die Unabhängigkeit des Reichs vor einer jeden ausländischen Gewalt zu wahren, so bereitwillig sind sie doch, dahin zu wirken, daß nicht nur die Mehrheit der katholischen Deutschen, sondern womöglich sämtliche katholische Deutschen mit ihren Regierungen und ihren evangelischen Mitbürgern in Frieden leben mögen. Und ich möchte keiner der Mittel wissen, die mir für die Zukunft eine Auskämpfung in dieser Beziehung bieten können.“ Ebenso hat er seinen Friedenswünsche in einer Rede vom 16. April 1875 Ausdruck gegeben. Damals sagte er: „Wie uns die Geschichte kriegerische Päpste und friedliche, fechtende und geistliche zeigt, so hoffe ich, wird doch wieder einmal demüthigt die Reihe an einen friedliebenden Papst kommen. Wer nicht lediglich das Product der Wuth des italienischen Clerus zur Weltberstärkung erheben will, sondern der bereit ist, auch andere Leute leben zu lassen nach ihrer Art, und mit dem sich Friede schließen lassen will, darauf ist meine Hoffnung gerichtet, und dann hoffe ich wiederum einen Antonelli zu finden, der einsehend genug ist, um

dem Frieden mit der weltlichen Macht entgegen zu kommen.“ Kann man den Wunsch nach Frieden lebhafter ausdrücken? Und dabei ist noch zu berücksichtigen, daß Fürst Bismarck diesem herzlichen Friedenswünsche wenige Monate nach dem Kullmann'schen Attentat und nachdem ihm aus dem Centrum jenes verächtliche „Pfiu“ entgegen geschleudert war, Ausdruck gab. Ist dies die Haltung eines unverschämlichen Hassers? Wie mit dem Clericalismus so hatte Fürst Bismarck und zwar insbesondere am Beginn seiner politischen Thätigkeit mit dem politischen Radicalismus heftige Kämpfe zu führen. Bismarck hat selbst einmal scherzhaft zugegeben, daß er in der Zeit der Revolution von 1848 ein ganz fanatischer Junker gewesen sei, und damit stimmt ja auch die freundliche Zusage über ein, die er mit dem radikalen Abgeordneten d'Errebes im Jahre 1848 austauschte, daß Jeder von ihnen, wenn er zur Macht gelangen sollte, diese Macht zunächst dazu benutzen würde, den Andern hängen zu lassen. Aber auch mit der Revolution von 1848 hat er sich in seinem Gerechtigkeitsfinne ausgeföhnt. Beweis dafür ist aus einer Rede vom 14. Juni 1882 eine Stelle, an der er sagte: „Ich will Niemand Unrecht thun, ich weiß Solche, die wirklich für den nationalen Gedanken gelitten haben, die in irrtümlicher Auffassung der Mittel, weil ihnen das Verständnis für die politische Situation fehlte, anfangt zu suchen, eine hinreichende Armee in Deutschland zu schaffen, dieses Mittel in ihrer schwachen Faust und auf der Barricade suchten. Das kam Jedem passiren, und für die habe ich keine Rancüne, ich bedauere, daß ihnen das Unglück passirt ist.“ Er hat aber nicht nur theoretisch Verständnis und Verhältniß für die Revolution gehabt, sondern auch praktisch. Er hätte sonst wohl nicht den alten Revolutionär Lothar Bucher zu seiner rechten Hand und zu seinem Vertrauten gemacht. Eines der unverschämlichen Haß gegen seine Gegner vorweisen, mit Vorliebe angeführt wird, ist der Unlust, daß er während seiner Amtsthätigkeit unmaßstäblich Jedem verfahren ließ, der ihn beleidigte. Aber auch hier liegt der Grund nicht in einer Empfindung des persönlichen Hasses. Den Schlüssel zu dieser Handlungsweise hat Fürst Bismarck selbst im vergangenen Jahre gegeben. Man weiß, daß der große Staatsmann nach seiner Entlassung in hunderten von Fällen mit den unglücklichsten Beschimpfungen überschüttet wurde, aber er hat in keinem einzigen Falle die strafrechtliche Verfolgung des Beleidigers veranlaßt. Da wandten sich im vorigen Jahre in einem Falle einer besonders unerhörten Beleidigung Mannheimer Verleger des Fürsten mit der Bitte an ihn, doch wenigstens in diesem Falle die Verurteilung zu veranlassen. Der Fürst aber weigerte sich, indem er erklärte, er habe wohl während seiner Amtsthätigkeit Strafanträge gestellt, weil das Amt geschädigt werden mußte, jetzt aber, wo er Privatmann sei, viele dieser Grund weg, und er persönlich fühle sich durch die Beleidigungen nicht getroffen. In diesen Worten hat man den Schlüssel zu der Verfolgungssucht, die die Gegner des Fürsten ihm unzählige Male vorgeworfen haben. Er hasste und verfolgte nicht in seiner Person willen, sondern um einer Sache willen, die er entweder geschädigt werden mußte oder die zu seinem Schmerze durch einen Andern gehemmt wurde. Darum war der Haß des Fürsten Bismarck doch erhaben über den persönlichen Haß seiner Naturen, denn es war ein patriotischer und nationaler Haß, ein Haß, der sich gegen diejenigen richtete, die das Werk des großen Staatsmannes gefährdeten oder hemmten. Ein passendes Beispiel dafür ist auch Kasker, auch hier sind dem Fürsten unzählige Vorwürfe gemacht worden, weil er einen guten Willen hatte, gehaßt habe. Nun, eine unverschämliche Quelle ist doch gewiß Kasker's Freund und Gesinnungsgenosse Bamberg. Dieser aber erzählt, daß schon im Jahre 1870 Bismarck während auf Kasker gewesen sei, und zwar, wie Bamberg zugeben muß, aus einem fastlich sehr berechtigten Grunde. Kasker hatte nämlich, ohne dazu eine besondere Mission zu haben, mit den Süddeutschen über ihren Eintritt in den Bund verhandelt und dabei allerlei Versprechungen gemacht, was dann Bismarck bei seinen Verhandlungen mit Süddeutschland erhebliche Schwierigkeiten machte. Bismarck's Haß war also auch in diesem Falle ein rein sachlicher; er richtete sich gegen einen Mann, der ihm, wenn auch ohne böj